



«Mit 3000 bis 4000 Franken würde ein Grossteil wohl sofort das Land verlassen»

ASYL Der Tunesier Amor Ben Hamida erklärt, warum seine Landsleute in der Schweiz häufig straffällig werden. Und wieso sie mit falschen Vorstellungen ins Land kommen.

INTERVIEW BARBARA INGLIN
barbara.inglin@luzernerzeitung.ch

Asylbewerber aus Nordafrika machen regelmässig negative Schlagzeilen. Laut Luzerner Polizei waren Asylsuchende aus den sogenannten Maghreb-Staaten Tunesien, Algerien, Marokko, Libyen und Mauretanien zu einem Grossteil für die Einbrüche und Diebstähle im vergangenen Jahr verantwortlich. Der Chef Regionalpolizei der Kantonspolizei Zürich sagt gegenüber Tele Züri, dass Asylbewerber aus den Maghreb-Staaten auch überdurchschnittlich häufig aggressiv und gewaltbereit seien und zudem häufig Vermögensdelikte begingen.

Amor Ben Hamida, Sie sind selber vor 41 Jahren aus Tunesien in die Schweiz eingewandert. Was läuft falsch mit Ihren Landsleuten? Warum benehmen sich Asylsuchende aus dem Maghreb so auffällig?

Amor Ben Hamida: Es gibt viele, die würden nicht mal einen Kaugummi klauen. Leider gibt es aber auch die Kriminellen, und bei diesen unterscheidet sich in zwei Gruppen: Die einen sind bereits vor der Revolution aus Tunesien geflohen und haben sich in Italien als Kleinkriminelle oder Drogendealer durchgeschlagen. Sie sind also bereits straffällig, wenn sie in die Schweiz kommen. Eine zweite Gruppe findet, mit den 6 bis 8 Franken pro Tag komme man einfach nicht durch. Sie begehen vor allem Ladendiebstähle oder klauen Portemonnaies.

Asylsuchende aus anderen Ländern haben gleich viel Geld pro Tag zur

Verfügung. Trotzdem werden sie weit weniger häufig kriminell.

Ben Hamida: Das hat mit der Erwartungshaltung zu tun, mit der viele Maghrebener nach Europa kommen. Die Familie hat häufig das letzte Geld für die Bootsüberfahrt ausgegeben und erwartet nun, dass der Sohn im Ausland Geld verdient und nach Hause schickt. In der Schweiz angekommen, merken die jungen Männer aber, dass sie weder Aussicht auf Asyl noch auf Arbeit haben. Um vor der Familie nicht das Gesicht zu verlieren, müssen sie aber dringend mit einer «Kriegsbeute» nach Hause kommen. Einige beginnen deshalb zu klauen.

Kommen die Asylsuchenden tatsächlich mit solch naiven Vorstellungen nach Europa?

Ben Hamida: Seit der Revolution gibt es in Tunesien freie Medien. Diese berichten auch über Schiffsunglücke vor Lampedusa und von Landsleuten, die im Ausland auf Müllhalden und unter Brücken schlafen müssen. Aber trotzdem ist es immer noch der Traum vieler 13-jähriger Knirpse, nach Europa zu kommen. Wenn es ein Nordafrikaner schafft, in Europa durch Schwarzarbeit etwas Geld zu verdienen, schöpfen in der Heimat hundert Jugendliche Hoffnung. Die lebensgefährliche Überfahrt klammern sie einfach aus. Kommen sie hier an, sind dann viele desillusioniert. Das höre ich immer wieder in Gesprächen mit Asylbewerbern.

Welches sind die grössten Enttäuschungen?

Ben Hamida: Viele haben tatsächlich die naive Vorstellung, sie bekämen hier sofort einen Job und eine Frau zum Heiraten. Ich habe diverse Rückkehrer interviewt, und fast alle haben mir gesagt, sie wären nie gekommen, wenn sie gewusst hätten, was sie in Europa erwartet. Aber in Tunesien und generell in Nordafrika lebt das Märchen vom Paradies Europa weiter.

Der Bundesrat will demnächst eine Migrationspartnerschaft mit Tunesien eingehen. Darin soll insbesondere die Rückführung von Asylbewerbern geregelt werden. Wie müssten die Bedingungen formuliert sein, damit ein Tunesier freiwillig zurückkehrt?

Ben Hamida: Die Überfahrt mit dem Boot kostet ungefähr 2000 Franken – viele verschulden sich dafür. Rückkehrer können aber nicht einfach nach Hause gehen und diese Schuld zurückzahlen. Da sie in Europa waren, wird ein Zusatzeinkommen erwartet. Würde man den Asylsuchenden zwischen 3000 und 4000 Franken bieten, würde wohl ein Grossteil innert Stunden das Land verlassen. Heute sind es für freiwillige Rückkehrer aber nur 600 bis maximal 1000 Franken. Wer mit einem solchen Betrag zurückkehrt, verliert das Gesicht.

Das ist eine ziemlich unverschämte Anspruchshaltung ...

Ben Hamida: Ja, selbst in der tunesischen Bevölkerung schütteln viele den Kopf über die Idee, dass man in einem Land Asyl beantragt und dann auch noch Geld verlangt. Doch es gibt auch andere Ansichten: So horte die Schweiz Gelder des ehemaligen tunesischen Diktators Ben Ali. Man habe einen Anspruch darauf.

Aber wenn die Schweiz hohe Rückkehrprämien bezahlt, wird sie für Asylsuchende doch noch attraktiver ...

Ben Hamida: Die pragmatische Sicht ist folgende: Ein Asylsuchender kostet die Schweiz täglich 300 bis 500 Franken, also bis zu 15 000 Franken im Monat. Die Prämie würde sich also lohnen. Aber natürlich ist das kurzfristig gedacht. Wird die Prämie an jeden ausbezahlt, wird die Schweiz tatsächlich zum «Asylparadies». Allein in Italien leben rund 40 000 Nordafrikaner, die sehr schnell an der Grenze stehen würden. Die Behörden müssten die Prämienverteilung einschränken. Kriminelle dürfen sicher kein Geld erhalten. Zudem könnte ein Stichtag festgelegt



werden. Wer danach eingewandert ist, bekommt nichts. So könnte man den Ansturm aus dem Ausland eindämmen.

Die Zuwanderung aus Tunesien ist mit 664 Gesuchen im ersten Quartal 2012 immer noch hoch, aber rückläufig. Ist der Höhepunkt erreicht?

Ben Hamida: Absolut. Tunesien überwacht seine Grenzen wieder. Wer jetzt noch einwandert, kommt meist aus Italien oder Frankreich. Die Schweiz und Europa dürfen sich jetzt aber nicht zurücklehnen. Was es braucht, ist eine engere Zusammenarbeit im wirtschaftlichen Bereich. Afrika bietet ein riesiges Reservoir an Arbeitskräften und ist zugleich auch ein riesiger Absatzmarkt. Jetzt braucht es Investitionen. Die jungen Leute wollen vor allem eines: einen Job. Jeder neue Arbeitsplatz in Afrika ist ein potenzieller Asylsuchender weniger.

Mitte März wurde die Handelskammer Tunesien-Schweiz gegründet, welche vor allem Schweizer Firmen unterstützt, die sich in Tunesien ansiedeln wollen. Ein Schritt in die richtige Richtung?

Ben Hamida: Das ist eine gute Initiative. In Tunesien ist ein Grossteil der Bevölkerung vergleichsweise sehr gut ausgebil-

det. Aber Ärzte und Ingenieure arbeiten als Coiffeur und Bauarbeiter, weil sie keine Arbeit auf ihrem Beruf finden. Das Land wäre also für Schweizer Investoren interessant. Auch wenn die Schweiz klein ist, kann sie in Tunesien viel erreichen.

Im Rahmen der Migrationspartnerschaft mit Tunesien soll auch in die Berufsausbildung von Jungen investiert werden. Ein sinnvoller Ansatz?

Ben Hamida: Absolut. Wir haben viel zu viele Universitätsabgänger, aber kaum Handwerker. Es ist einfacher, in Tunesien einen Arzt zu finden als einen Sanitärler. Hier können wir viel vom Schweizer System lernen, das sich mehr an den Bedürfnissen der Wirtschaft orientiert.

Laut Staatssekretariat für Wirtschaft hat sich das Investitionsklima in Tunesien in den letzten Monaten verschlechtert, weil fast täglich Demonstrationen und Streiks stattfinden.

Ben Hamida: Das ist das Hauptproblem unserer Wirtschaft im Moment. Die Leute haben noch nicht gelernt, mit den demokratischen Mitteln umzugehen. Sie nutzen das Recht auf Versammlungen und Streiks, bedenken aber nicht, dass so die Produktion stillsteht und dann zum Beispiel die Lebensmittelkosten steigen.

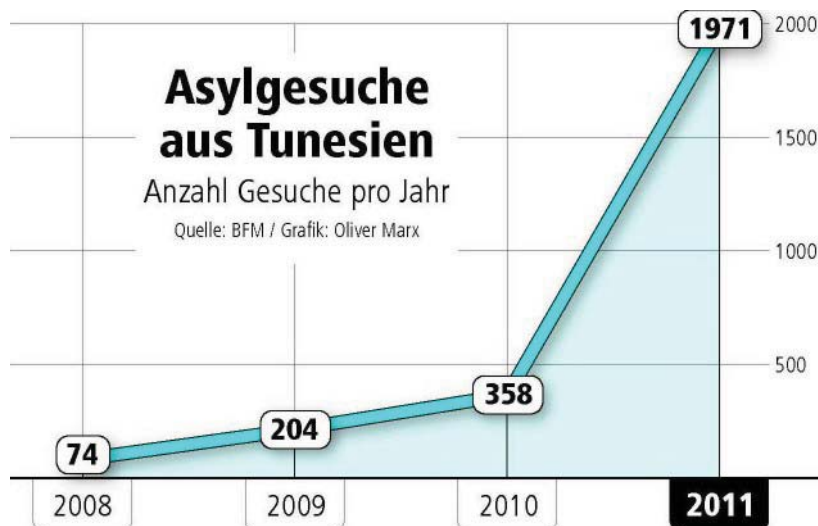
Die Islamisten haben bei den ersten freien Wahlen klar gewonnen. Behindert ihre Politik die wirtschaftliche Entwicklung?

Ben Hamida: Viele erkennen schon jetzt, dass auch die Islamisten nur mit Wasser kochen und nicht über Nacht Jobs schaffen und die Versorgungsprobleme lösen. Ich rechne darum damit, dass bei den definitiven Wahlen Ende Jahr oder Anfang 2013 liberale Kräfte zulegen.



«Viele Nordafrikaner wären nie gekommen, wenn sie gewusst hätten, was sie in Europa erwartet.»

AMOR BEN HAMIDA





Buchautor und Kulturvermittler

ZUR PERSON bin. Amor Ben Hamida (53) wuchs in Tunesien auf. Als er fünf Jahre alt war, starb sein Vater. Seine Mutter hatte Mühe, die Kinder durchzubringen. Mit 12 kam er ins Kinderdorf Pestalozzi in Trogen. Er absolvierte erst die Handelsschule und liess sich später zum Informatiker weiterbilden. Er arbeitete unter anderem für IBM, die UBS und Swiss Re. Ben Hamida hat mehrere Romane und Sachbücher über Tunesien veröffentlicht. In seinem neusten Werk schreibt er über die tunesische Revolution. Er arbeitet als Kulturvermittler in Asylzentren in St. Gallen und Zürich und leitet Entwicklungsprojekte in Tunesien. Ben Hamida hat mittlerweile den Schweizer Pass und lebt in Adliswil (ZH). Er ist mit einer Schweizerin verheiratet und hat zwei Kinder.

Hinweis

Mehr Infos auf: www.amorbenhamida.ch

Freiwillige erhalten Ausreisegeld

VERNEHMLASSUNG bin. Der Kanton Genf sorgte mit seinem «Projekt Maghreb» für Aufsehen: Kleinkriminelle, abgewiesene Asylbewerber erhalten bis zu 4000 Franken, wenn sie das Land freiwillig verlassen. Kritiker befürchten falsche Anreize und die Belohnung Krimineller. Befürworter führen ins Feld, dass ein Gefängnisplatz pro Tag 500 Franken koste. Zudem wird ein Grossteil des Geldes erst nach erfolgter Ausreise im Heimatland ausbezahlt. Auch der Bundesrat will nun die finanziellen Anreize für eine schnelle Rückführung erhöhen. Personen in Ausschaffungshaft sollen bis zu 2500 Franken erhalten, wenn sie freiwillig ausreisen. Das Geld wird ebenfalls erst nach der Ausreise im Heimatstaat ausbezahlt. Der Bund erhofft sich dadurch Einsparungen, da die Haftdauer verkürzt und teure Sonderflüge vermieden würden. Die Vorlage ist in der Vernehmlassung.